Morgen-Ausgabe.

Das „Berliner Tageblatt“ erscheint täglich zweimal mit Ausnahme des Sonntags an welchem es nur in einer Morgenausgabe, und des Montags, an dem es nur in einer Abendausgabe ausgegeben wird. Es ist durch die Expedition Jerusalemerstr. 48, Filiale Friedrichstadt: Friedrichstr. 66, Filiale Königstadt: Königstr. 50, Filiale Leutenstadt: Prinzenstr. 32, sowie durch alle Zeitungs-Spediteure und Post-Anstalten des Reiches zu beziehen. — Redaktion: Jerusalemerstr. 48.

Der Abonnements-Preis beträgt incl. Donnerstags-Beilage „Ulk“ und „Sonntagsblatt“ vierteljährlich 4 M. 25 Pf. incl. Botenlohn, monatlich 1 M. 75 Pf.; durch die Post bezogen 5 M. 25 Pf. pr. Quartal.

Inserate, pr. Zeile 30 Pf. (Berliner Stadt-Anzeiger 20 Pf.), werden Jerusalemerstr. 48, Filiale Friedrichstadt: Friedrichstr. 66, Filiale Königstadt: Königstr. 50, Filial. Leutenstadt: Prinzenstr. 32, angenommen.

Berliner Tageblatt.

Nr. 607. **Berlin, Dienstag, den 30. Dezember 1879.** **VIII. Jahrgang.**

Unsere geehrten Abonnenten bitten wir in ihrem eigensten Interesse, die Abonnements-Erneuerung für das nächste Vierteljahr möglichst frühzeitig bewirken zu wollen, damit nicht in der Zusendung unserer Zeitung eine unliebsame Unterbrechung eintrete. Insbesondere unsern auswärtigen Abonnenten ist die rechtzeitige Bestellung des „Berliner Tageblatts“ vor Monatsschluß gerade diesmal um so mehr zu empfehlen, als erfahrungsmäßig um die Zeit des Jahreswechsels an die Thätigkeit der Reichspostanstalten kaum zu bewältigende Ansprüche erhoben werden. Auch ist wohl zu beachten, daß die Postbehörde bei verspäteter Bestellung für die Nachlieferung der ersten Nummern des neuen Quartals eine Extragebühr von 10 Pf. berechnet.

Der Abonnementspreis für das **„Berliner Tageblatt“** nebst seinen Separat-Beiblättern: die belletristische Wochenschrift **„Berliner Sonntagsblatt“**, das illustrirte Wiegblatt **„U.l.k“**, sowie die „Wöchentlichen Mittheilungen über **Landwirthschaft, Gartenbau** und **Hauswirthschaft**“ beträgt nur **5 Mk. 25 Pf. pro Quartal für alle 4 Blätter** zusammen.

Man abonnirt bei allen **Reichspostanstalten.**

In **Berlin** nehmen alle Zeitungsspeditionen, sowie die Stadtpostanstalten und die ergebenst unterzeichnete Expedition Bestellungen entgegen. Bei **täglich 2 maliger Zustellung** (Morgens und Abends separat) sind 25 Pf. monatlich als Extra-Bestellgebühr an den Spediteur zu entrichten.

Expedition des „Berliner Tageblatts“.

Das Kabinet Freycinet.

Nach langen und schweren Geburtswehen ist endlich das neue Ministerium der französischen Republik zur Welt gekommen. Die Herren Waddington und Leton Say, die Vertreter der gemäßigt republikanischen Ideen der Partei des linken Centrums, sind von der Bildfläche verschwunden und die neuen Mitglieder des unter Freycinet's Vorsitz gebildeten Ministeriums stellen eine Vereinigung der beiden Hauptfraktionen der Linken dar, so zwar, daß in derselben die „republikanische Linke“ und die „republikanische Union“ (die letztere ist etwas radikaler gefärbt, als die erstere) nahezu zu gleichen Theilen in der Regierung vertreten sind.

Wenn man optimistisch zu urtheilen gewohnt ist, kann man behaupten, daß nunmehr ein einheitliches Ministerium in Frankreich ans Ruder gelangt ist. Schärfer Blickende, welche den Charakter der französischen Politiker aus Erfahrung genauer kennen, werden sich schwerlich dieser Täuschung hingeben. Gewiß, für eine Zeit lang mag es auf dem Wege dieser Parteiverschmelzung gelingen, dem Ministerium im Parlament eine einheitliche Stütze zu verschaffen, aber der verschiedene Ursprung der einzelnen Kabinetsmitglieder wird früher oder später unweigerlich neue Zerwürfnisse und neue Zusammenstöße nach sich ziehen. Das neue Ministerium ist keine Lösung — sondern im besten Falle eine Verkleisterung der Gegensätze.

Für den Augenblick haben die entschiedeneren Gruppen der Republikaner die gemäßigten Elemente des linken Centrums aus der Regierungsgewalt verdrängt. Aber damit hat der Radikalismus sein letztes Wort noch lange nicht ausgesprochen, und die Weigerung der Herren Brisson und Floquet, in ein Ministerium einzutreten, das nicht von Gambetta selbst, sondern nur von einem seiner Platzhalter präsidirt wird, zeigt genau an, wo der wunde Fleck der neuen Formation zu suchen ist. Die Republik befindet sich auf der schiefen Ebene des Radikalismus. Auf Waddington folgt Herr de Freycinet; diesen wird einst Brisson ersetzen, dem wieder Clemenceau auf den Dienst paßt, und hinter dem Führer der unversöhnlichen Radikalen lauert bereits das grinsende Gesicht des zurückgekehrten Communarden Humbert, der sich erst noch einen Platz in der Deputirtenkammer zu erringen hat.

Für den Augenblick freilich wird es dem Ministerium gelingen, die Mehrheit des Abgeordnetenhauses zu beherrschen und mit sich fortzureißen. Es wird dieselbe willig finden, die Amnestie der Kommune-Verurtheilten als noch nicht abgeschlossen zu erklären, es wird einer zeitweiligen Aufhebung der Unabsetzbarkeit der richterlichen Beamten beistimmen, damit die Magistratur von den Feinden der Republik gehörig gesäubert werden kann, es wird auch die Bekämpfung des Klerikalismus auf dem Felde des Jugendunterrichts allerwege gutheißen — aber die Konflikte mit dem Senat dürften schwerlich lange auf sich warten lassen.

Denn wenn auch in der Kammer die Reaktionäre und Monarchisten aus Bosheit und pessimistischer Gesinnung die radikale Gesetzgebung ohne allzu heftigen Widerstand vor sich gehen lassen dürften, so ist das etwas Anderes im Senat, wo die aufgeklärten und maßvollen Republikaner in der Mehrheit sind. Diese Herren erkennen schon heute ohne Zweifel den fehlerhaften Kreislauf, in den man die Republik durch das Einlenken in radikale Bahnen zu verstricken beginnt, und ihre wohlmeinende Vaterlandsliebe wird Alles aufbieten, um der drohenden Katastrophe vorzubeugen.

Allein wenn diese innern Vorgänge auch durchaus geeignet sein müssen, die patriotischen Gefühle der französischen Politiker rege zu erhalten, so sind dieselben für uns fernstehenden Ausländer doch erst in zweiter Reihe von Belang. Ob Herr Magnin, ein anständiger Mann, der schon unter der Regierung der nationalen Vertheidigung die öffentlichen Arbeiten leitete, ob Herr Cazot die Justiz, Herr Varroy die öffentlichen Arbeiten, der Admiral Jauréguiberry die Marine und General Farre die Heeresverwaltung übernimmt, kann uns ziemlich gleichgiltig sein.

Etwas Anderes ist es um das Portefeuille der auswärtigen Angelegenheiten, das von Herrn Waddington an den neuen Kabinets-Chef, Herrn de Freycinet selbst, übergeht. Wie man weiß, galt für die mitteleuropäischen Regierungen, vor Allem aber für die Regierung des deutschen Reichs, Herr Waddington seit Langem, zumeist aber seit seiner Theilnahme am Berliner Kongreß, als der eigentliche Bürge eines friedvollen und ehrlichen Verhaltens der französischen Republik. Wir haben an dieser Stelle oft genug darauf hingewiesen, daß das, was in den Augen des Fürsten Bismarck den höchsten Ruhmestitel Waddingtons ausmachte, seine würdevolle Bescheidenheit, seine loyale Zurückhaltung und Mäßigung, gerade nur zu sehr dazu geeignet sei, diesen Mann in den Augen seiner Landsleute herabzusetzen, ja, ihn gewissermaßen sogar in politischen Verruf zu bringen. Die Ereignisse der jüngsten Wochen haben gezeigt, wie richtig unsere Beurtheilung der französischen Empfindungen gewesen und wie wohl wir daran gethan, uns durch alle offiziöse Schönfärberei, durch die man von diesseits und jenseits der Vogesen versuchte, diese wahre Sachlage zu vertuschen, nicht beirren zu lassen.

Waddington ist gefallen, nicht, weil er ein Mann des linken Centrums gewesen, sondern weil er vom Berliner Kongreß mit „reinen aber leeren Händen“ zurückgekehrt ist, weil er zugegeben, daß die Engländer sich Cyperns bemächtigen und sich die Vorhand in Kleinasien sichern konnten, ohne daß Frankreich irgend eine Kompensation dafür erhielt, weil er sich in die Gefolgschaft der friedlichen Politik des Fürsten Bismarck begeben, weil er für Frankreich keine irgendwie hervorragende Initiative in Anspruch zu nehmen verstanden, weil er den Pariser Illusionen über die Möglichkeit einer russischen Allianz zu schmeicheln unterlassen, mit einem Wort, weil er kein chauvinistischer Revanche-Politiker gewesen.

Wenn heute der alter ego Gambetta's, wenn Herr de Freycinet dem Namen nach die Leitung des Ministeriums der auswärtigen Angelegenheiten übernimmt, so geschieht dies, weil man beabsichtigt, alle diese Dinge, welche in den Augen der jetzt maßgebenden Politiker ebensoviel Begehungs- und Unterlassungssünden, wie in den unsern friedenverbürgende Thatsachen gewesen sind, nicht mehr zu wiederholen. Man wird Herrn de Freycinet in der Person irgend eines dilettirenden hohen Politikers der Gambetta'schen Zeitung „La République française“, etwa in Herrn Spuller, oder Herrn Allain Targé, oder Herrn Antonin Proust, oder wie sie sonst noch heißen mögen, diese Eintagsfliegen der Zeitungsdiplomatie, einen Unterstaatssekretär zur Seite setzen, und dann wird bald genug die Sprache, welche diese Männer Frankreich führen lassen, eine von der bisher eingehaltenen völlig verschiedene werden.

Anfänglich freilich mag man es nicht an Betheuerungen der Friedensliebe und zuvorkommender nachbarlicher Gesinnung fehlen lassen — aber man wird wohl daran thun, auf solche wohlfeile Phrasen nicht allzuviel zu geben. Als vor wenig Wochen Graf

Auf Irrwegen.

[38. Fortsetzung.] Roman von **E. Pelz.**

Als das Meer aber dann unruhig wurde und Tausende von weißen Schaummkämmen trug, über welche die Möven freudekreischend huschten, und die erste leichte Bora bei völlig blauem Himmel wehte, und man die freie Luft doch mehr zu melden gezwungen war, da kam, wenn auch nur vorübergehend, ein unbehagliches Gefühl über die Nordländer. Die mangelhafte italienische Zimmereinrichtung weckte doch den Vergleich mit den traulichen Räumen daheim.

Roland saß zum ersten Male am Schreibtisch und blätterte in Manuskripten und Fachwerken und Maya legte das eine und andere Buch aus der Hand, ging nach dem Zimmer Elses, fand aber das Kind verdrießlich bei ihren flüchtigen Liebkosungen und verließ es, wie sie gekommen — mit einer Stimmung, der sie selber keinen rechten Namen zu geben wußte.

So warf sie sich in dem Salon zu ebener Erde auf eine Couchette, zog ein Tuch über die fröstelnden Schultern und schaute hinaus auf das Meer.

Wie unruhig das war — Kommen und Gehen der Wogen und Wellen — Aufspringen und Zerplatzen der Schaummkämme — sie meinte, das sei ein Vergleich für die Unruhe ihrer Gedanken.

Ueber ihr saß Roland am Schreibtisch, sie hörte, wie er von Zeit zu Zeit seinen Sessel rückte — ob es nicht endlich ein langanhaltendes Geräusch war, das ihr sagte: Nun kommt er herab und nimmt die philosophischen Betrachtungen von gestern wieder auf, genau da, wo er abgebrochen, als sie eine berechtigte, heitere Frage eingeworfen. Sie sehnte sich, sein schönes Gesicht sich wieder gegenüber zu sehen.

Aber noch kam er nicht.

„Die bösen Bücher,“ hatte sie grollend vor sich hin gesagt.

Wieder das Meer, wieder der Blick durch das Eckfenster auf das weiße Schloß auf der Punta Grignano — sie sprang auf und sagte: „Ja, ich begreife — ich habe doch zuweilen Sehnsucht nach Menschen.“

Aber wie sie auch harrte, horchte, Roland kam erst zur Mittagsstunde herunter.

Wie sie die Zeit verbracht, die erste allein, das fragte er gar nicht einmal — und doch hatte sie es erwartet.

„Das ist ein Arbeitswetter, der Sturm in der Luft animirt mich, weckt mir Gedanken,“ sagte Roland.

„Ich hasse ihn!“ hatte sie geantwortet.

Da wies er auf Miramar: „Ich höre so oft, wie man Kaiser Max nicht begreift, daß er sein Schloß am blauen Meer im goldenen Sonnenschein verlassen konnte. Ich verstehe das! Wäre es für ihn wohl zu ertragen gewesen, stets in Sonnenschein und Bläue zu wandern? Mußte er nicht aufathmen, wenn es einmal um das weiße Schloß stürmte und die Wellen hoch gingen und klatschend und wild an die Marmorstiege schlugen, wo die Boote landeten? Und endlich verlangt ein thatendurstiger Geist doch auch mehr als Sonnenschein und Sturm — die Naturereignisse. Handeln — kämpfen — wagen —“

„Das war sein Untergang,“ streute Maya ein.

„Wenn auch, ein Leben ohne Thaten ist keins.“

Sie warf die Lippen ein wenig auf — sprach Roland diese Worte auch für sich? Sein Leben gehörte ihr ja, was bedurfte er noch anderer Pflichten?

„Vermißt Du die gepreßte Luft Deiner Lazarethe?“ fragte sie, nicht ohne Bemischung von Ironie — „ich habe bisher nicht entdeckt, daß in Deiner Stimmung etwas wie Sehnsucht lag — ich fand sie ausgefüllt von der Gegenwart.“

Er lächelte und streichelte ihre schlanke Hand.

„Ich schmachte nach Bitternissen.
Wir haben zu viel geschwärzt und gelacht,
Ich sehne mich nach Thränen —“

Sie wollte sich abwenden, aber er hielt sie mit sanftem Drucke und setzte hinzu: „Nach Arbeit sehnte ich mich.“ —

Und von jenem Tage an blieb er länger und länger am Schreibtisch.

Stets heiter, nicht ermattet, geistig erfrischt, kam er zu ihr hinab. Aber Maya war dann allemal nicht mehr in der Laune, ihn mit einem Lächeln zu empfangen.

Sie hatte in den Tagen, wo die Bora so gewaltig über die Karsthöhen hergebraust kam, daß das Meer wie nachtschwarz aussah, die Wogen sich haushoch bäumten und die großen Schiffe von ihren Ankern losgerissen und wie feindliche Kolosse aufeinander getrieben wurden — in diesen Tagen, wo sie auf ihr Zimmer und sich allein angewiesen war, genugsam darüber nachgedacht, wie es komme, daß sie, welche man eine so reiche, hochbegabte Natur nannte, Roland nicht Alles war, nicht Alles sein konnte.

Ein bitterer Groll hatte sie bei der Erkenntniß erfaßt, daß sie — sich doch getäuscht. Sie glaubte, es sei nur die Enge des Hauses, welche sie Beide gelähmt, und der Zwang, den Rolands vielseitiger, anstrengender Beruf auf ihn ausgeübt. Nun war es doch die Erkenntniß, daß sie sich in ihm — in sich selber geirrt.

Und nun war sie in ihren eigenen Augen plötzlich, was sie nie hatte werden wollen — ein Opfer.

Sie ein Opfer, die stolze „große Mademoiselle“! Sie hatte keine standesgemäße, politische Heirath schließen wollen — sie hatte gebrochen mit all den Traditionen ihres Hauses, sich entfremdet all den Angehörigen desselben, in dem Glauben, einem edlen, bedeutenden Manne volles Glück, betäubende Seligkeit zu bereiten!

O, der herben, herben Täuschung!

Dieser selbe Mann, der ihr Opfer ungescheut, nach kaum geringem Sträuben angenommen, machte sich nun eigenmächtig los, ging seine alten Wege — sie war also nichts, als ein luxuriöses Spielzeug, eine angenehme Zugabe, eine Ausruhstation auf seinem Lebenswege — sie, Prinzeß Maya.

Bitterer Zorn erfüllte sie — und er wuchs mehr und mehr.

Wenn Rolands scharfer Blick die Wolken auf Maya's Stirn sah, sprach er, ohne sie nach der Ursache zu fragen, erst milde und freundlich mit ihr — wie er wohl an dem Bette eines kranken, eigenwilligen Kindes redete, dann schwieg auch er. Immer stiller wurden die gemeinsamen Mahlzeiten, die Spaziergänge.

Daß er nicht fragte: Was drückt, was schmerzt dich, nahm Maya auf wie eine Geringschätzung. Er hielt sie für launisch — damit that er sie ab, stellte er sie in Reih und Glied mit der Durchschnittszahl der Frauen — sie — „Prinzeß Maya“ — es war ihr, als füge das allemal Frau von Scherbing's pathetische Stimme hinzu.

Und doch litt Roland, doch grub sich um seinen Mund eine schmerzliche Falte — nur vermied er es mehr und mehr, Maya in seinem Innern lesen zu lassen. Er sah, daß sie sich nicht glücklich fühlte; der hochmüthige Zug, mit welchem sie die Lippen aufwarf, sagte ihm immer öfter: „Denkst Du nicht daran, daß ich zu Dir herabgestiegen bin? — Bist Du nicht durchdrungen von der Ehre?

Weißt Du nicht, daß —“

Nein, all sein männlicher Stolz bäumte sich in ihm, und er schwor sich, daß er nicht Sklave sein wolle — niemals — er widmete sich täglich länger seinen Arbeiten, um zu vergessen. Den äußerlichen Reiz, ihn gebrochen, muthlos zu sehen, wollte er der schönen Zauberin nicht gönnen. So lockerte sich nach und nach das